

IV. Abschnitt.

Von dem Einfluß der Liebe auf das Ritterwesen.

Wir haben in dem Vorhergehenden gesehen, wie oft man in jenen Ritterzeiten Tapferkeit mit Religion verwehte, und letztere mißbrauchte, und nehmen wir nun noch das große Rad aller Dinge, die allmächtige Liebe dazu, — was wagt der Held nicht? Fesseln, Meeren, Ungeheuern, bietet er Trotz. Hier haben wir also schwärmerische Tapferkeit, mit schwärmerischer Liebe verknüpft, die Haupt-Grundzüge dessen, was wir eigentlich Ritterzeit nennen.

Die schönen Gedichte der Minnesinger, diese glücklichen Anfänger des guten Geschmacks, trugen das Meiste gewiß dazu bey, jener geistigen Liebe unter den Deutschen aufzuhelfen. Die Liebe, welche bey andern Völkern und in vorrigen Zeiten Deutschlands bloß Befriedigung des Naturtriebes war, war jetzt im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte, unter einer Klasse, die am nächsten auf den übrigen Theil des Publikums zu wirken pflegt, größtentheils geistiger, hatte aber desto mächtigere Reize für sie. Denn wenn wir sehen, daß ein Held oder Ritter so weit in seiner schwärmerischen Liebe geht, daß er derselben beynahe alles unterordnet, nur tapfer ist, weil er ohne Tapferkeit den Beyfall und die Achtung seiner Schönen nicht erhält; wenn er liebt, oft ohne alle Hoffnung, etwas anders je erhalten zu können, als — günstige Blicke, so ist es zwar große Schwärmerey aber doch in einem nach so mancher Rücksicht noch

rohen Zeitalter, gewiß eine höchst wichtige Erscheinung. Hingegen ist auch nicht weniger die strenge Keuschheit der Frauenzimmer alter Zeit, mit Recht zu preisen. Religion und Ehrgefühl waren die zwey vornehmsten Beförderungsmittel dieser Tugend, die meist mit dem weiteren Fortgange der Verfeinerung durch Luxus und die daraus entstehende Frivolität wankend gemacht wurde.

Die Achtung gegen das schöne Geschlecht pflanzte sich fort und mehrte und verfeinerte sich in dem Grade, als sinnliche Liebe sich verfeinerte. Als das Ritterceremoniel dazu kam, verflocht es sich auf die natürlichste Weise damit, und die steife Galanterie warf ihre ceremoniöse Franzen um das Gewand der Liebe. Vielen Einfluß hatte auch Religion auf sie, und der Aberglaube damaliger Zeit, gab nicht weniger seine Farben dazu her. — So wurde denn auch Deutschland empfänglich für einen solchen Galanterie-Geist, der zunächst mit dem Ritterwesen verbunden war. Daß aber freilich die feinen Sitten der Ritterschaft nur an Höfen zu Hause waren, ist nicht zu läugnen.

Den Geist ausschweifender Tapferkeit mußten damals vorzüglich auch die häufigen Romane und Ritterbücher, lebhaft unterhalten oder ansachen. Dergleichen Zusammensetzungen aus Wahrheit und Dichtung, oder aus wirklicher durch Volksfagen entstellter Geschichte, zündeten natürlich auch in den kältern deutschen Köpfen, und brachten den Enthusiasmus hervor, der in den Zeiten der Kreuzzüge so sichtbar war, wo der Geist der Minne so ganz besonders seine Nahrung erhielt. — Das Ausland, besonders Italien wo die Heere sich oft lange verweilen mußten, war eben der angemessene Schauplaz für manche Liebesabentheuer.

Wem ist nicht der Graf von Gleichen bekannt, mit seinen zwey Weibern, deren eine er mit sich aus Palästina als eine liebe Beute brachte. Sie trägt so ganz den Stempel jenes Zeitalters an sich, und wohl dem verträglichen Weibe, das sich über ihre schöne Ehebettsmitgenossin, die die Befreyerin ihres Gemahls war, sogar nicht ärgerte, daß sie dieselbe vielmehr recht herzlich liebte, und sie beyde in Liebe und Freude wetteisend, an dem guten Grafen hingen, und ohne Eifersucht Kuß und Ehebett theilten.

Den Damen zu lieb, thaten schon vorher manche Ritter Wallfahrten zum heiligen Grabe. Unter dem Gefolge der Kreuzfahrer selber, befanden sich viele Personen weiblichen Geschlechts, und manche sogar, die sich nicht scheuten, ihren zarten Busen in einen rauhen Panzer zu schmieggen.

Die Liebe hatte immer an den ritterlichen Übungen, auch in den letzteren Zeiten noch sehr großen Antheil.

Eine charakteristische Anekdote aus dem Zeitalter Maximilians, wie da der Ritter liebte, liest man in einem der ältern Stücke des L. Merkurs, vom Rauber. Er verliebte sich in ein Fräulein von Hofe. Ein andrer, ebenfalls ein baumstarker kernfester Milo, warb zu gleicher Zeit mit ihm um ihre Hand. Die Entscheidung, wer sie davon tragen sollte, ward dem Kaiser überlassen. Sein Salomonisches Urtheil war: Die beyden Ritter sollten sich mit einander schlagen, und wer den andern im unverblümten Sinn des Worts in Saß schießen würde, sollte die Dame erhalten. Ritter Rauber stekete seinen Gegner in Saß, und gewann.

Man schlug und balgte sich zu Ehren der geliebten Geküßten bis aufs Blutvergießen, und die Nebenbuhler unterließen nichts, sich bey solchen Gelegenheiten zu untersehe-

den. Heinrich IV., der sich in die schöne Entragues verliebt hatte, und auf den Bassompierre eifersüchtig war, ließ einige Worte vor dem Herzog von Guise fallen, der sogleich versprach, den König zu rächen. Ich bin, sagte er, der irrende Ritter, und ich will mit Dero Rival Nachmittag an dem Orte, den Ew. Majestät bestimmen werden, drey Lanzen brechen. Der König nahm dieses Anerbieten an, man erwählte einen Hof im Louvre, dessen Pflaster augenblicklich aufgebrochen, und abgerissen ward. Die Vorsefchter, erwählten zwey Sekundanten, und wie auf allen Fall Waffen bey der Hand waren, so erschien Bassompierre mit versilberten Waffen, mit einem Bande von Incarnat und weisser Farbe. Der Herzog von Guise aber, führte Gold und Schwarz, wegen der Marquise von Verneuil, die seine Maitresse war. Der ganze Hofstaat, selbst den König und die Königin nicht ausgenommen, waren am Fenster, und sahen dem Kampf zu. Der Herzog von Guise traf mit seiner Lanze zuerst das Casquet seines Gegners, und hernach den Unterleib, so daß die Lanze in den Knochen stecken blieb, und jedermann glaubte, daß er todt sey. Man brachte ihn zu dem Herzog von Vendome, woselbst ein Edelmann die Lanze herauszog, daß die Eingeweide heraustraten; sie wurden aber wieder zurückgetrieben, und Bassompierre wurde von dieser tödtlichen Verwundung geheilet. Dem Hof war dieser Anblick abscheulich, und der König verbot, daß dergleichen künftig wieder geschehen sollte.